



Hakan Baykal
Redakteur dieser Ausgabe

Nah und doch so fremd

HABEN SIE IN IHRER SCHULZEIT auch den Lateinunterricht mal genossen, dann wieder höchstens ertragen? Leiten Sie wie ich den Hexameter stets von Ovids ersten Versen über das goldene Zeitalter ab, in dem man keine Richter brauchte? Und klingt auch in Ihrem Geist heute noch nach, dass Gallien aus drei Teilen besteht? Ich gestehe gerne, dass ich mich allzu oft mit der Sprache der Römer mehr plagte, als mich an ihr zu erfreuen. Doch hatte ich das Glück, einige Jahre lang einen wirklich guten Lateinlehrer zu haben, der im Stande war, uns Halbwüchsigen den Alltag im Imperium zu vermitteln. So kam es etwa, dass wir die eigenen Kritzeleien auf dem Schulklo von jenem Tag an mit anderen Augen sahen, an dem er uns von derben Graffiti an den Hauswänden Pompejis erzählte. Damals bekam der einfache Römer plötzlich ein Gesicht, und sei es nur das eines Mannes, der hastig einen Penis an die Wand krakelt und ein paar anzügliche Worte dazu.

OFT SCHEINT UNS DAS RÖMISCHE REICH seltsam vertraut zu sein. Fast ist es so, als verbinde uns ein unsichtbares Band über Jahrhunderte hinweg mit den Bürgern des untergegangenen Weltreichs. Das ist nicht weiter verwunderlich, schließlich erwuchs unsere abendländische Gesellschaft aus der Zivilisation der Lateiner. In der römischen Republik, so sehr sie sich auch von unserem heutigen politischen System unterscheidet, liegen auch die Wurzeln der unseren. Aus der Philosophie des Altertums entwickelten sich viele unserer Wertvorstellungen. Wenn wir vom Alltag

der Römer erfahren, scheinen uns seelenverwandte Personen aus der Tiefe der Zeit entgegenzutreten. Dank Asterix und Hollywood sind uns die Menschen der römischen Antike schon von früher Kindheit an bekannt. Man könnte fast meinen, es habe sich in zweitausend Jahren nichts geändert – vom technologischen Fortschritt einmal abgesehen: Autos hatten die Römer zwar keine, ins Bordell oder ins Theater gingen sie auch.

ABER DER EINDRUCK TÄUSCHT: Das Imperium Romanum ist uns trotzdem fremd. Bei allen Parallelen, die wir festzustellen meinen, kann eine Gesellschaft, in der Sklaverei nicht nur geduldet wird, sondern einen Grundpfeiler des Systems ausmacht, der unseren nicht ähnlich sein. Zumal zeitweise fast die Hälfte der Bevölkerung des Römischen Reichs versklavt war. So billig es manchmal ist, Athleten, Rennfahrer und andere Sportler unserer Tage als »Gladiatoren der Gegenwart« zu bezeichnen, so verfehlt ist der Vergleich. Schließlich stehen sich heute selbst in den Boxarenen keine Männer mehr gegenüber, die miteinander auf Leben und Tod kämpfen.

Daran aber verschwendete ich in der Schulzeit noch keine Gedanken.

Herzlich Ihr